

Zischka, Anton: Asiens wilder Westen. Die Wandlungen West-Chinas und Tibets, der Mongolei und Sibiriens. Gütersloh: Sigbert Mohn [1959]. 349 S. m. 9 Ktn.-Skizzen, 57 Abb. a. 32 Taf. 8°. Lw. DM. 12.50. — Bespr. von K. Jettmar, Mainz.

Dem bekannten Publizisten Anton Zischka bot man Gelegenheit zu einer Reise, die durch den asiatischen Teil der UdSSR, außerdem aber in die innerasiatischen Räume Chinas unter Einschluß von Tibet führte. Seine Eindrücke bildeten die Ausgangsbasis für das Buch, dem im übrigen auch ein eingehendes Literaturstudium zugrunde liegen dürfte. Von großem Vorteil ist, daß Zischka China, und zwar vor allem seine damaligen Hungergebiete, noch zwischen den beiden Weltkriegen als Journalist kennengelernt hatte.

Wer einen Bericht über die Stimmung der breiten Bevölkerungsschichten sucht, wird eher enttäuscht sein. Zischka ist auf der Reise, die in sonst praktisch unzugängliche Gebiete führte, verständlicherweise meist von offiziellen Persönlichkeiten betreut worden, die übrigens nicht immer ganz in dem Rahmen erscheinen, in den sie hineingehören. Ein Herr Gafurov, der (auf S. 18) wie zufällig zwischen dem Ingenieur Dymshiz und einem „gutaussehenden, schwarzbärtigen Tadschiken“ auftaucht, ist eine Schlüsselfigur in den außenpolitischen Kämpfen der Gegenwart. Was B. G. Gafurov dem Verfasser schildert, ist die Gründung des „Instituts für die Völker Asiens“ und des „Afrika-Instituts“, politisch-wissenschaftlicher Instrumente, die in der Welt einmalig dastehen.

Die wichtigen Informationen des Buches liegen vielmehr auf jenem Sektor, der von jeher die Stärke des Autors war, nämlich in der Darstellung der wirtschaftlichen Möglichkeiten und Erfolge, der Rohstoffreserven und ihrer Ausnutzung. Vielleicht würden die enormen Errungenschaften Chinas verständlicher erscheinen, wenn der Autor den Wohlstand und die Blüte Chinas unter seinen

großen Dynastien stärker betont hätte. China ist durch Jahrtausende hindurch Europa technisch weit überlegen gewesen, es war auch dichter bevölkert. Die Machteinbuße im 19. und 20. Jh. war eher die Ausnahme. Jetzt wird der Normalzustand wiederhergestellt.

Rückblenden in die Geschichte lockern die Darstellung auf. Eine gewisse Klärung der ethnographischen Begriffe, überhaupt ein stärkeres Eingehen auf die Situation der einheimischen Bevölkerung wäre von Nutzen gewesen. Die Jakuten sind kein „mongolisches Türkvolk“, sie gehören vielmehr im wesentlichen dem mongoliden Rassenkreis an und haben eine türkische Sprache.